Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 56 (1969)
Heft: 3

Artikel: Gesamtschule : Schule der Zukunft? [Fortsetzumg]
Autor: Pöggeler, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527883

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu verlassen, sein so beschämend, ja sündhaft enges überkommenes Gottesbild endlich über das traditionelle Weltbild hinaus zu erweitern. Dazu zwingt glücklicherweise die moderne Forschung auf Schritt und Tritt, erweist sich doch sowohl die belebte wie die unbelebte Schöpfung bis ins kleinste und ins allergrößte als von nie geahnter Großartigkeit. Wir begreifen den Theologen, der sich äußerte, mit moderner Astronomie befasse er sich besonders ungern, da sie uns Gott zu so ungewohnter, geradezu ungeheuerlicher Größe anwachsen lasse.

Ich behaupte, der moderne Christ, dessen einziges Anliegen die Sorge ist, ob er vor- oder nachkonziliarer Christ sein wolle, sei überhaupt keiner, wenn er nicht mit jener modernen Forschung mitdenkt, die bereits vor zehn Jahren herausgefunden hat, daß unter den atmosphärischen Bedingungen, die auf unserem Planeten Erde vor zwei Milliarden Jahren geherrscht haben, und zwar gleich während einiger tausend Jahre, «von selbst», aber nicht zufällig in den eben entstehenden Meeren Aminosäuren, Peptide, Nukleinsäuren, also die Bausteine der lebenden Substanz, entstanden sind. Wenn sie von solchen Substanzen noch nie etwas gehört haben oder nie etwas hören möchten, wenn sie von den berühmten Versuchen des Amerikaners Miller, von den Theorien des «gottlosen» Russen Oparin noch nie etwas vernommen haben, von den Gedankengängen eines Teilhard de Chardin nichts wissen wollen, dann leben sie an unserer Zeit und ihrer Problematik vorbei, einer Problematik, die zutiefst in unsere abendländische Philosophie und Theologie, also in die Geisteswissenschaft, hineingreift.

Wir müssen uns dringend von unseren überkommenen Denkschemen lösen. Bei aller Hochachtung vor der (übrigens auch «gottlosen») Antike: unsere herkömmliche Bildung ist zweifellos viel zu stark und auf heute nicht mehr zu verantwortende Art mit der Antike verklebt, mit mittelalterlichen oder barocken Vorstellungen verhaspelt oder mit «gutbürgerlichen», kurz mit gestrigen oder vorvorgestrigen Gedankengängen vollkommen durchsetzt. Die Ausbildung unserer geistigen Elite ist noch allzusehr diesem alten, abgestandenen Schema verpflichtet, und es wird eine nicht zu verantwortende Menge Energie und Ausbildungszeit auf das Studium toter Sprachen verwendet, für die Kenntnis der Antike, für die Einführung in unsere überkommenen und leider veralteten Denkgeleise vergeudet. Unsere Lehranstalten und besonders die sog. höheren bilden noch zu oft geistige Winterschläfer und keine modernen Christen heran, die sie dann mit Patenten, Diplomen und akademischen Titeln ausstatten und auf die Menschheit loslassen.

Helfen Sie uns alle, mit unserer Gegenwart mitzudenken, an den brennenden Menschheitsproblemen der Jetztzeit mitzudenken. Einzig so können wir auf die Dauer ein glaubhaftes Christentum durchhalten, auf dem all die moderne Forschung im Grunde ja aufbaut. *Josef Brun*

Gesamtschule — Schule der Zukunft? 2. Teil

Franz Pöggeler

Angesichts dieser Sachlage mutet es überraschend an (auch für die Stammväter der Gesamtschule), daß neuerdings auch eine spezifisch christliche, ja katholische Gesamtschule entworfen wird. Möglich ist sie insofern, als das Modell «Gesamtschule» nicht unbedingt mit einer Ideologie des Sozialismus oder Liberalismus verquickt zu sein braucht.

Neuerdings hat Robert Frohn, bekannt als Vertreter christlichen Erziehungsdenkens, neben manchen Nachteilen auch Vorteile der Gesamtschule hervorgehoben, Vorteile, die zumindest die additive Gesamtschule als «eine gute Lösung»[13] erscheinen lassen: «Schon die räumliche Nachbarschaft» von Grund- und Hauptschule mit Realschule und Gymnasium, «die gemeinsame Benutzung der Sonderräume, der Zwang zur Beratung über deren beste Verteilung und Ausnutzung, die Möglichkeit, ausgewählte Veranstaltungen mit allen Schülern oder für sie durchzuführen, fördern die Zusammenarbeit der Lehrer aller drei Schulformen. Diese können in ihr schneller ihre Erfahrungen austauschen, als wenn sie an getrennten Plätzen tätig wären.»

Zumal die jungen Eltern, die sich am Rand von Groß- und Mittelstädten in weiträumigen Gar-

tenstädten ansiedeln, werden in naher Zukunft immer dringlicher fordern, in der Neusiedlung Schultypen und -stufen für alle Kinder zu errichten; gerade in solchen Neusiedlungsgebieten winkt der Gesamtschule eine große Zukunft. Man erinnert sich hier an eine Parallele der zwanziger Jahre: an die von Hamburg ausgehenden «Lebensgemeinschaftsschulen», die eine ähnliche soziale und pädagogische Funktion ausübten, wie sie heute von den Gesamtschulen verfolgt wird[14]: Diese Reformschulen, heute noch bewundert ob ihrer modernen Gebäude (u. a. von dem berühmten Architekten Fritz Schumacher entworfen), wollten als sozialer Schmelztiegel in einer bunt zusammengewürfelten Neubevölkerung wirken, diese seßhaft machen und geistig beheimaten; allerdings könnte der Gesamtschule eine Gefahr drohen, die ihren christlichen Förderern noch nicht ganz klar zu sein scheint: die Gefahr der zu starken Egalisierung der Schaffung einer nivellierten Einheitsgesellschaft, in der das verbindende Element eine problemlose Freizeit-Humanität, eine Weltanschauung der Hemdsärmeligkeit und des freundlichen Über-den-Zaun-Schauens ist. Diese Gefahr ist um so größer, je weniger es religiöse Zentren in Neusiedlungsbezirken gibt und je weniger die Gesamtschule auf religiöse Erziehung Wert legt. Die Lebensgemeinschaftsschulen der zwanziger Jahre erhoben den Anspruch, die geistigen Zentren von Stadtrandsiedlungen zu sein; die Unterschiede, die die neuen Ansiedler (meist junge Familien) mitbrachten, auch religiöse Unterschiede, sollten im Schmelztiegel zugunsten einer neuen Synthese aufgehoben werden.

Eben weil diese Ideologie der Einheitsgsellschaft auch die künftige Gesamtschule bestimmen kann, haben christliche Pädagogen Grund genug, eine spezifisch christliche Gesamtschule zu wagen, und das um so mehr, als sich in Großstädten die Schaffung von Gesamtschulen allem Anschein nach nicht vermeiden läßt.

Im Bistum Münster sind seit einiger Zeit die Pläne für mehrere katholische Gesamtschulversuche erarbeitet worden[15]. In Recke (Münsterland) entsteht eine additive Gesamtschule als «Schule in freier Trägerschaft» (also als neue Form der kirchlichen Schule), bestehend aus Realschule und Gymnasium mit Koedukation und Tagesheim «als Angebot in einem ländlichen und vom Ibbenbürener Steinkohlenbergbau bestimmten Einzugsgebiet (80 Prozent der Schüler aus Arbeiter- und Bauernfamilien)». In der Stadt Münster soll eine differenzierte Gesamtschule (zu der additiven in Recke) hinzukommen; diese differenzierte Gesamtschule soll auch eine Berufsoberschule enthalten, was zu begrüßen ist, um auch didaktisch-methodisch und räumlich zu dokumentieren, daß die Berufsschule zum allgemeinbildenden Schulwesen gehört und keine bloße Spezialbildung vermitteln will.

Die Planung obliegt bei den drei Schulen einem Beirat, in dem Sachverständige der beteiligten Schulformen wie auch Wissenschafter und – was nicht unwichtig ist – Finanzspezialisten vertreten sind; nach Aufnahme des Unterrichts sollten Vertreter der Eltern als Beiratsmitglieder hinzukommen. Das heißt also: Die Eltern werden in die unmittelbare Verantwortung für die Gestaltung der Schule aufgenommen, – ein wichtiger Schritt nach vorn.

Ein Großteil der Mitglieder der Planungsgruppe wird hernach den Lehrerkollegien angehören; auch dies ist eine geradezu ideale Voraussetzung, die natürlich nur bei freien Schulen erreichbar ist. In die Planungsgruppe (die ja vom Beirat zu unterscheiden ist) sind auch hauptamtliche Mitarbeiter aufgenommen worden; das sichert dem Projekt einen zügigen Fortgang. Der Mut des Bistums Münster, so vorzugehen, ist zu loben. Ähnliches gab es freilich gegen Ende der zwanziger Jahre bei dem damals wohl kühnsten katholischen Schulversuch, der «Schule am Laacher See»; übrigens war bei dieser auch das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik planend beteiligt, das jetzt beim Münster-Projekt wieder seine Mitarbeit zur Verfügung stellt.

Die Befähigung von Schülern, bewußt als Katholiken das gesellschaftliche, berufliche, familiäre und politische Leben mitzugestalten, ist zentrale Aufgabe der Gesamtschule Münster. Auf diese Aufgabe gleicherweise Grund-, Haupt-, Realschule und Gymnasium einzustellen, ist bisher im Rahmen der katholischen Erziehung fast gar nicht möglich gewesen. Die katholische Schulpolitik hätte schon seit langem mehr Energie darauf verwenden sollen, einen Gleichklang von Aufgabe und Atmosphäre in den einzelnen Stufen und Formen des Schulwesens zu erreichen. Was sonst noch beim Münster-Projekt an «vordringlichen Aufgaben» genannt wird, entspricht der Planung der Gesamtschule überhaupt: «Für alle Schüler sollen begabungsgerechte Bildungschancen geschaffen werden. Das Schulsystem soll

leistungsfähig in der Vermittlung weiterführender Abschlüsse sein. Die veränderte Wirklichkeit unserer technischen und gesellschaftlichen Umwelt soll in der Auswahl der Bildungsinhalte berücksichtigt werden.» Inwiefern letzteres gelingen wird, wird man bald am Lehrplan der Schule sehen können.

Auch beim Münster-Projekt wird die Ganztagsschule, die Fünftagewoche und das Kern-Kurs-System eingeführt. Zur Begründung der Koedukation wird nichts vermerkt; jedoch erklärt sie sich beim Münster-Projekt vermutlich aus rein numerischen Gründen: Es geht um das Aufbringen der für eine Gesamtschule nötigen, relativ hohen Schülerzahl. Aber gerade deshalb sollte in Zukunft bei ähnlichen Projekten einer katholischen Gesamtschule nicht nur erwogen, sondern erwiesen werden, daß eine Gesamtschule auch als je eigenständige Jungen- und Mädchenschule möglich ist. Die Schulen im Bistum Münster werden sich gewiß bald vor die Frage gestellt sehen, wie – im Sinne einer wirklich begabungsgerechten Erziehung – auch die männliche und frauliche Eigenart von Interesse und Lebensform angemessen zur Geltung kommen kann.

Um das Elternrecht nicht zu schmälern, was bei den Berliner Gesamtschulen in mancher Hinsicht geschieht, sollen die Eltern beim Münsterischen Versuch das Recht erhalten, gerade an den «Lenkstellen der Schullaufbahn» über die jeweils einzuschlagende Richtung und den vorzusehenden Abschluß mitzuentscheiden. Sie müssen sich allerdings damit einverstanden erklären, daß nicht sofort nach der Anmeldung darüber entschieden wird, «zu welchem Abschluß ihr Kind auf der Schule gebracht werden soll». Mit anderen Worten: Die Schule soll vorsichtig ermitteln, zu welchem Abschluß das Kind befähigt ist. Nicht nur den Eltern, auch den Schülern soll eine «Schullaufbahnberatung» angeboten werden, «die auch schulpsychologische Erkenntnisse berücksichtigt». (Das ist übrigens in den englischen «comprehensive schools», die unseren Gesamtschulen entsprechen, seit jeher eine Selbstverständlichkeit. Überhaupt mutet den England-Kenner manches bekannt an, was bei der deutschen Gesamtschul-Diskussion als für unsere Verhältnisse neu angeboten wird.)

Vielleicht werden sich die Eltern von der Notwendigkeit der Gesamtschule durch folgendes am ehesten überzeugen lassen: «Es gibt» in dieser neuen Schule «keinen unorganischen Abbruch des Bildungsganges. Die einmal gefällten Entscheidungen» hinsichtlich der Schulform «sind bei Änderung der Voraussetzungen (Spätentwickler, Pubertätsstörungen u. a.) revidierbar, ohne daß Schulwechsel nötig wird.» Die Chance, in der Schule auch bei Schwierigkeiten verbleiben zu können, wird eine starke psychologische Wirkung ausüben, sowohl auf die Schüler als auch auf deren Eltern.

Man weiß nicht recht, ob man es als Zufall deuten soll, daß neben dem beschriebenen Projekt des Schulreferats des Bistums Münster in Münster noch ein zweites katholisches Gesamtschulmodell entworfen worden ist, und zwar von einem Arbeitskreis des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik. Das Domizil dieses, früher stark von den katholischen Lehrerverbänden geprägten Instituts befindet sich nur wenige hundert Meter vom Generalvikariat entfernt; haben hier am gleichen Ort zwei Stellen aus der Absicht nebeneinander gearbeitet, etwas je Eigenes hervorzubringen? Über die Gründe war keine klare Auskunft zu erhalten. Josef Speck, der Leiter des Instituts, hat die theoretischen Grundlagen des zweiten Gesamtschulmodells aus Münster in einem Vortrag beschrieben, den er im April 1967 bei der Berliner Tagung der Schulreferenten der deutschen Bistümer hielt[18].

Grundzüge des vom Münsterischen Institut erarbeiteten Entwurfs sind offenbar in der Tagesheimschule des «Katholischen Familienwerks» in München bereits verwirklicht worden[17].

Die «Personalität des Heranwachsenden» soll das Leitmotiv des zweiten Münsterischen Modells sein. Eine solche Motivation ist zu begrüßen, befürchten doch bereits jetzt Kenner der Berliner Gesamtschulversuche, daß der Schüler der Gesamtschule einseitig als Leistungswesen und zu wenig als Person angefordert wird. Allerdings findet man im Plan des Deutschen Instituts nur vage Hinweise darauf, wie die Personalität des Schülers in der zu gründenden katholischen Gesamtschule zur Geltung kommen soll. Vielleicht ist das folgende das Wichtigste in dem neuen Plan: In ihm wird eine Art von Erziehung und Unterweisung angeboten, die die Verantwortlichkeit nicht nur des Lehrers, sondern auch des Schülers akzentuiert; der Schüler wird sehr ernst genommen. Für die Weckung personaler Kräfte sollen vor allem günstige Bedingungen gestiftet werden; auf die «vorbereitete Umgebung» im Sinne M. Montessoris wird sorgfältig geachtet.

Überhaupt erinnert manches am zweiten Münsterischen Gesamtschulmodell an Gedankengänge der Dottoressa und ihrer Schüler.
Als Kriterium der Persongemäßheit betrachtet es der Plan, daß die Rationalität im Unterricht nicht überschätzt, die Kontemplation und Meditation angemessen berücksichtigt wird. Es geht der Schule nach diesem Modell um «christliche Auslegung von Welt und Mensch in katholischem Verständnis»[18].
Die «Entscheidung für die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter» wird durch das «Streben nach einem reichen und differenzierten Schulleben» motiviert; diese Entscheidung soll – «so weit wie nötig – situativ» modifiziert werden[19]. Um das begreiflich zu machen, müßte sich der Plan konkreter ausdrücken.
Rein schulpädagogisch und didaktisch enthält dieser zweite Münsterische Plan nichts, was nicht schon aus anderen Plänen und Modellen bekannt wäre. Neuigkeiten zeigen sich freilich in organisatorischen Details; so soll z. B. an der Spitze der Schule ein «Erziehungsdirektorium» stehen, das sich aus den Leitern der einzelnen Schulzweige zusammensetzt und aus seiner Mitte einen verantwortlichen Gesamtleiter wählt. Folgende Stufen sieht das Gesamtschulmodell des Deutschen Instituts vor: Kindergartenstufe (fakultativ, mit gutem Kontakt zur Übergangsstufe (5. bis 7. Lebensjahr, eine Einrichtung, die deutlich an die englische «Infant School» erinnert), erste Schulstufe (7. bis 9. Lebensjahr), zweite Schulstufe (9. bis 12. Lebensjahr), dritte Schulstufe (12. bis 16. Lebensjahr), vierte Schulstufe (bis zum Abitur).
Eine solche, für deutsche Verhältnisse Schulstufen-Neueinteilung ist durchaus diskutabel, zumal hier eine gewisse Identität von Schulstufen und Entwicklungsstufen erreicht wird. Man erinnert sich bei dieser Einteilung sogleich an diejenige, die in Großbritannien durch den «Education Act» seit 1944 besteht: Infant School (5. bis 7. Lebensjahr), Junior School (7. bis 11. Lebensjahr), Secondary School (11. bis 16. Lebensjahr), Studienstufe (bis zur Universitätsreife). Die «Übergangsstufe» (5 bis 7) ist der wichtigen «sensiblen Phase» in der kindlichen Entwicklung zugeordnet; in der Tat lohnt es sich, für den Übergang vom frühen Kindalter zum eigentlichen Lernalter eine besondere Schulstufe zu schaffen, wie es eben in Großbritannien längst getan worden ist; aber man kann die Infant School einführen, ohne unbedingt eine Gesamtschule zu kreieren. Leider hat man das Muster der Infant School bei uns bisher zu wenig bedacht. Jedenfalls ist der Übergang vom Spielalter zum Schulalter in der heutigen Grundschule zu abrupt. (Aber das ist nicht ein typisches Gesamtschul-, sondern ein allgemeines Schulproblem.)
Ob es sinnvoll ist, bereits zwischen dem 5. und 7. Lebensjahr eine erste Fremdsprache anzubieten, ist zweifelhaft; in zweisprachigen Schulsystemen (wie z. B. in Luxemburg) haben sich die Schwierigkeiten seit langem gezeigt.
Die erste Schulstufe entspricht der bisherigen Grundschule, freilich mit dem Unterschied, daß ein allmählicher Übergang in die Fächerung erreicht werden soll, gegen den sich die bisherige Grundschulpraxis zu sehr gesperrt hat. Gerade die Atmosphäre der ersten Schulstufe erinnert an die einer Montessori-Klasse.
Die zweite Schulstufe erinnert an die Beobachtungs- und Förderstufe, die ja nicht neu ist. Differenzierung von Begabung und Interessenrichtung ist ein wesentliches Kennzeichen der dritten Schulstufe vom 12. bis 16. Jahr.
So sehr man die beiden Münsterischen Modelle begrüßen und hoffen kann, daß anderswo noch andere katholische Modelle zur Gesamtschule erprobt werden, so nüchtern sollte man sich doch fragen: Wäre es zu diesen Modellen gekommen ohne die Impulse, die von Berlin ausgegangen sind? Sind hier nicht Aktionen der katholischen Fachleute zu sehr als Re-Aktionen auf eindeutig sozialistische Ansätze zustande gekommen? Finden wir Katholiken keine originelleren Reformmodelle, solche, die zwar das Prinzip der «Durchlässigkeit» optimal erfüllen, aber doch die relative Eigenart der Schulstufen und -formen berücksichtigen? Und wo bleiben die Schulmodelle, die auf die Situation des Landes zugeschnitten sind, wo ja auch starke Bewegungen in der Besiedelung und Berufsstruktur festzustellen sind?
Auf die Gesamtschulmodelle sind so viele Reformforderungen konzentriert worden, daß man von einer Aufgabenüberhäufung sprechen darf. Gesamtschule, Tagesheimschule, Fünftagewoche im Schulwesen, Überwindung der schulorganisatorischen Dreiteilung, Neuansatz der Schulstufeneinteilung, Zusammenführung aller Lehrergruppen, Durchsetzung der Koedukation –: das ist sehr viel, ja für eine realistische Schulreform zu viel auf einmal. Und das Problematische ist, daß hier manches miteinander verkoppelt wor-

den ist, was keineswegs unbedingt zusammengehört. Gesamtschule ist nicht nur als Ganztags-, auch als Halbtagsschule möglich, nicht nur als Koedukationsschule, auch als kombinierte Jungen- und Mädchenschule, nicht nur als Fünf-Tage-, auch als Sechs-Tage-Schule, nicht nur mit gymnasialer Kurzform, auch mit Langform, nicht nur als Großstadtschule, auch als ländliches Schulzentrum. Sie muß auch nicht unbedingt «Gesamtschule» heißen (ein nicht gerade attraktives Neuwort), – sie kann sich einfacherer, sachlicherer Benennungen bedienen.

Katholischerseits sollte das, was mit der Gesamtschule erstrebt wird, vor allem deshalb bejaht werden, weil hier endlich modellartig gezeigt werden kann, was eine ganzheitlich-katholische Schulerziehung vom Schulkindergarten bis zum Abitur leisten kann. Vor allem kann hier der Ausgriff in das oft geistig indifferente weiterführende Schulwesen gelingen, – wohlgemerkt: nicht im Sinne einer engen «Konfessionalisierung», sondern im Sinne einer neuen Pädagogik, die das Kind bis zum Ende der Schulzeit nach den gleichen Grundsätzen fördert, nicht nach einer inkonsequenten Hin-und-her-Methodik, die das Produkt der Beziehungslosigkeit zwischen den Schulstufen und -typen ist.

Vor einer Verwirklichung der Gesamtkonzeption steht die minutiös-klare Profilierung der einzelnen Schulstufen und -zweige: Eingangsstufe, Grundstufe, Beobachtungsstufe usw. müssen je ein eigenes didaktisches Gepräge erhalten, ihre eigene Atmospäre. Wie wichtig das ist, habe ich in den englischen School-Cities und School-Villages ausführlich erfahren können; die Architekten haben dafür gesorgt, daß etwa die Räume einer Infant School anders formiert sind als die einer Junior oder Secondary School. Auch wenn es gemeinsame Räume für alle Schüler gibt, so wird man darauf achten müssen, daß sich kein Kind in der Masse verliert. Berlin hat sich in Walter Gropius einen genialen Architekten für die architektonische Gestaltung einer der dortigen Gesamtschulen gesichert; die katholischen Modelle sollten ähnlich kühn projektiert werden; mit Knauserei schadet man dem neuen Unternehmen. Einer katholischen Gesamtschule wird man kühne Symbole und Zeichen geben müssen, die den Geist der Christlichkeit klar und modern bezeugen.

Wer die Berliner Publikationen zur Gesamtschule kritisch liest, vernimmt in ihnen deutliche pädagogische und soziale Heilshoffnungen: Es ist, als werde die Gesamtschule alles erfüllen, was man sich von einer Erziehung der Zukunft überhaupt wünschen kann. Christen haben die Pflicht, das Heil nicht einseitig von der Erziehung zu erwarten, die in unserm säkularisierten Zeitalter mehr und mehr zum Versuch der Selbsterlösung der Gesellschaft aus sozialer Unsicherheit zu werden beginnt. Christen haben mit den Füßen auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben, auch in der Schulreform. Die Schule der Zukunft wird kein Paradies mit pädagogischen Engeln sein; in dieser Schule wird hart gearbeitet werden müssen wie in jeder Schule. Die Humanität dieser neuen Schule wird sich nicht einseitig in der Gunst der Atmosphäre, im Glück des Dialogs und im Eifer des Spiels bekunden, sondern auch im Loben und Strafen, im Versagen und Zweifeln, im Einerlei der Vermassung. Gerade deshalb wird es des Wissens um die wahren Quellen des Heils bedürfen. Erziehung wird Hilfe zur Humanisierung, ja Hilfe zur Heilsverwirklichung sein können; aber alles Heil wird nicht von der Schule kommen.

[13] Gesamtschule – ein schulpolitischer und pädagogischer Fortschritt, in: Ketteler-Wacht, Nr. 13/1967, 1. Juli 1967, S. 3 und 4: Zitate S. 4.

[14] Vgl. F. Pöggeler: Lebensgemeinschaftsschulen, in: Lexikon der Pädagogik, Herder, Bd. III, Sp. 200–202; dort weiterführende Literatur.

[15] Auskunft hierüber gibt ein hektografierter Text, hrsg. vom Schulreferat im Bischöflichen Generalvikariat: Kurze Information über die Planungen für die Gesamtschule Münster. Stand vom November 1967.

[16] Hektograf. Text.

[17] J. Speck a. a. O. S. 1.

[18] J. Speck a. a. O. S. 6.

[19] J. Speck a. a. O. S. 7.

«Das Nichtstun könnte eine Schule sein, in der wir wieder zu schauen, zu erkennen, zu träumen, zu sinnen lernen. Vielleicht, daß in dieser Schule hier und da aus Amüsement wieder Freude, aus lauter Ablenkung durch Reize wieder die Wahrnehmung des Unscheinbaren, aus Rhythmus wieder Musik, aus Zerstreuung wieder Anschauung, Sammlung, Dichtung wird.»

H. J. Schulz (Süddeutscher Rundfunk)